

„Aber was wird mit der Unfehlbarkeit des Papstes?“, so fragt Northcott unbedenklich. Er meint dazu, man erkenne an der Arbeit vieler katholischer Denker, daß diese Frage kein endgültiger Engpaß sein muß. Die Lösung, die er sich für seine Leser erdacht hat, um ihnen die Angst vor dem Papsttum zu nehmen und sie in Bewegung auf den regierenden Papst hin zu bringen, klingt katholisch nicht korrekt, doch mag sie in protestantischer Sicht sinnvoll sein: „Der Bischofssynod selbst kann der Schlüssel sein für das Kreuzworträtsel der Infallibilität, denn falls der Papst für seine Lehrverkündigungen den kollegialen Apparat verwendet, so kann mit der Zeit das Papsttum vom Alpdruck der Infallibilität durch bloße Entwöhnung befreit werden.“ Man müsse die Zeit wirken lassen.

An dieser Stelle zitiert Northcott aus der Herder Correspondence (Juli/August 1967) einen Abschnitt über die gegenseitige Furcht von Kurie und Bischöfen, die noch die Bischofssynode belasten werde, und bemerkt dazu: „Was die Kurie tut, um den Reformgeist des Vatikanum II durchzuführen, ist entscheidend für ein neues Verständnis des Papsttums seitens der Protestanten.“ Sein Vorschlag, mit dem der Aufsatz schließt, unterscheidet sich denn auch um einiges von den Ideen des Erzbischofs von Canterbury oder anderer Bischöfe der Protestantischen Episkopalkirche in den USA. Er erwartet nicht eine Ekklesiologie der Kooperation unter dem Vorsitz des Papstes, sondern äußert einen ganz konkreten und begrenzten Wunsch, der nicht das erstmalig zur Diskussion gestellt wird: Paul VI. möchte die Vierte Vollversammlung des Weltrates der Kirchen 1968 in Uppsala durch seine Gegenwart ehren und in der von ihm geübten Weise, sich bei den Menschen populär zu machen, ein echtes Zeichen geben, „daß das Papsttum wünscht, nicht nur als eine römische, sondern auch als eine ökumenische Institution verstanden zu werden“.

Der Papst als Haupt einer pluriformen Weltkirche

Es ist verständlich, daß Northcott auf seine Anregung keinerlei Proteste seitens der Freikirchen einstecken mußte. Er ist verstanden worden mit allen Vorbehalten, die er laut werden läßt. Die Proteste kamen erst massiv, als Erzbischof Michael A. Ramsey in Seattle vor einer

Pressekonferenz gleichsam dogmatische Impressionen von sich gab über den Papst als Haupt einer pluriformen Weltkirche: „Ich glaube nicht, daß die ganze Christenheit den Papst als unfehlbar in der Festlegung des Glaubens und der Moral akzeptieren wird. Aber ich glaube, daß die Christenheit als ganze den Papst als präsidierenden Bischof unter den Bischöfen der Welt anerkennen könnte.“ Man muß bei dieser Konzeption bedenken, daß die Neunte Lambethkonferenz sich 1958 vorgenommen hatte, alle bischöflich verfaßten Kirchen zusammenzuführen. Vielleicht will man auf der Zehnten Lambethkonferenz im Herbst 1968 einen Schritt weitergehen und dem Papst den Vorsitz antragen.

Damit wird denn auch der prinzipielle Unterschied der Ideen des anglikanischen Primas zu denen von Cecil Northcott deutlich: dieser möchte den Weltrat der Kirchen in einer kritischen Phase seines Werdens (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 467 ff.) gleichsam durch die Gegenwart des Papstes aufwerten, Erzbischof Ramsey, der schon seit längerem nicht mehr seine Funktionen als einer der sechs Präsidenten des Weltrates der Kirchen wahrnimmt, möchte die von ihm betriebene Gruppe der bischöflichen Kirchen aufwerten. Das sind zwei sehr verschiedene Zielsetzungen, die wohl dazu führen könnten, daß sich Rom einer allseitigen Zurückhaltung befleißigt.

Als nach dem Presseinterview von Erzbischof Ramsey englische Freikirchen durch ihre Sprecher ihrer Empörung Ausdruck gaben und erklärten, eben diese Konsequenz der anglikanischen Verhandlungen mit Rom habe man vorausgesehen und befürchtet (epd, 26. 9. 67), folgte in „Church Times“ vom 6. Oktober 1967 unter dem Titel: „Kein Grund zum Alarm!“, eine Leitglosse, in der festgestellt wurde: Die von den Freikirchen geäußerten Befürchtungen seien gegenstandslos, weil der Erzbischof von Canterbury erstens an eine sehr ferne Zukunft gedacht habe und weil zweitens alles von den Wandlungen des Papsttums abhängt, ob es sich von der persönlichen Infallibilität des Papstes lossagen könne. Andererseits wird am Schluß der Glosse bestätigt, daß man zunächst versuchen müsse, zu einer organischen Struktur für die Einheit der Kirche zu gelangen.

Nachkonziliare Dokumentation

Papst Paul VI. zur Eröffnung der Bischofssynode

Anlässlich der Eröffnung der Bischofssynode ergriff Papst Paul VI. zweimal das Wort. Das erste Mal nach dem Eröffnungsgottesdienst in St. Peter am 29. September, das zweite Mal zu Beginn der ersten Arbeitssitzung am darauffolgenden Tage. Beide Ansprachen waren der Aufgabe der Bischofssynode gewidmet. In der ersten bildeten neben einem Hinweis auf die kollegiale Struktur in der Synode als Verbindungselement zwischen Episkopat und Papst Hinweise auf Glaubensprobleme den Kern der Aussagen. Paul VI. rief mit besonderem Nachdruck „das wichtigste Gebot“, die „Treue zur Lehre“, in Erinnerung. Der Papst warnte eindringlich vor den „riesengroßen“ Gefahren, die heute den Glauben bedrohten. Diese Gefahren seien voller Arglist, weil sie im Schoß der Kirche selber auftauchen. Einzelne Lehrer und Schriftsteller seien oft mehr vom Wunsche beseelt, „die Glaubenslehren den

weltlichen Denk- und Ausdrucksmethoden anzupassen als den Normen des kirchlichen Lehramtes zu gehorchen“. Es gelangten Meinungen frei an die Öffentlichkeit, die es für erlaubt hielten, „unter Vernachlässigung der Forderung der wahren Lehre aus den Glaubenswahrheiten nur jene auszuwählen, die dem privaten Urteil und den persönlichen Neigungen eines jeden annehmbar erscheinen, die anderen hingegen zu verwerfen, als ob das sittliche Gewissen freier Herr über sein Tun wäre...“ (vgl. „Osservatore Romano“, 30. 9. 67). Da wir auf diesen Abschnitt der Ansprache in unserem Bericht über die Glaubensdiskussion in der Synode zurückkommen, beschränken wir uns hier auf die Wiedergabe der zweiten Ansprache, in der stärker die Synode als Ereignis im Vordergrund stand. Die hier benutzte Übersetzung ist die der deutschen Abteilung des Presseamtes der Synode. Der lateinische Wort-

laut erschien im „*Osservatore Romano*“ vom 1./2. Oktober 1967.

Laßt uns Gott, dem allmächtigen Vater, Dank sagen, durch Jesus Christus, seinen Sohn, unseren Herrn, im Heiligen Geiste, dem Tröster, der uns diese erste Zusammenkunft der Bischofssynode feiern läßt, zur Ehre seines heiligen Namens, zum Wohle der heiligen katholischen Kirche und zur Kräftigung ihrer Heilssendung in der Welt.

Wir begrüßen Euch aufs neue, verehrte Brüder. Und um uns gegenseitig zu stärken, erneuern wir den Wunsch, daß diese neue Einrichtung der Bischofssynode dazu beitrage, jene Bande des Glaubens, der Liebe und der Hirten-sorge zu stärken und zu befestigen, welche zwischen unserem apostolischen Amt und dem des gesamten katholischen Episkopates herrschen, sowie auch gleichfalls zwischen den Bischöfen und den Ordensfamilien untereinander. Die Einheit und Gemeinsamkeit innerhalb der katholischen Hierarchie bildet den ersten Grund für die Einrichtung dieses neuen Organs des kirchlichen Hirtenamtes. Das andere Ziel ist die Hilfe, der Rat und die Unterstützung, die wir in größerem Maße vom Episkopat für die Ausübung unseres Dienstes erwarten. Und wenn das zum Vorteil unseres obersten Amtes gereicht, das zum Wohl und zum Dienst der gesamten Kirche Christus dem Apostel Petrus und nach ihm dessen legitimen Nachfolgern auf diesem römischen Stuhl zugewiesen hat, so dient es nicht weniger zur Ehre des Bischofskollegiums, das sich so auf gewisse Weise um den römischen Bischof in der Sorge für die Gesamtkirche vereint hat.

Die Autorität der Bischöfe

Wenn auch die Bischofssynode nicht als ein ökumenisches Konzil angesehen werden kann — denn es fehlt ihr dessen Zusammensetzung, seine Autorität und die einem solchen Konzil eigenen Aufgaben —, so bildet es dieses doch in gewisser Weise ab, es spiegelt seinen Geist und seine Arbeitsweise, und gebe Gott, daß es auch die ihm eigenen Charismen der Weisheit und Liebe besitze.

So also, verehrte Brüder, seid Ihr in verschiedener Weise Repräsentanten. Ihr vertretet jene Kirchen, deren Grund und Fundament der Einheit Ihr seid, so wie wir es durch den Willen Gottes für diese Kirche von Rom und für die gesamte Kirche wie auch für den ganzen Episkopat und die Vielzahl der Gläubigen sind (vgl. *Lumen gentium*, Abschnitt 23); und wir empfangen und begrüßen Euch als die „Engel“ Eurer Kirchen (vgl. Apk. 2 ff.). Sodann seid Ihr zum größten Teil die Vertreter der Bischofskonferenzen, die Euch zu Gliedern dieser Synode erwählt haben. Als solche macht Ihr die Konferenzen selbst hier juristisch gegenwärtig, gebt Ihr ihre Bestrebungen und ihre Erfahrungen wieder. Eure Vertretung ist mit der Würde und Autorität dieser kirchlichen Körperschaften bekleidet, die Bischofskonferenzen, denen das Ökumenische Konzil besondere Bedeutung verliehen hat sowie eine Funktion, die in gleicher Weise einer relativen und praktischen juristischen Dezentralisierung sowie einem gewissen Pluralismus kirchlicher Formen dient, entsprechend der Tradition und der Eigenart der Ortskirche, wie auch der organischen Stärkung jener Einheit, die der katholischen Kirche eigen ist. Deshalb werden wir Rechnung tragen den jeweiligen Meinungen Eurer Bischofskonferenzen, als deren Interpreten Ihr Euch zu verstehen habt, unbeschadet selbstverständlich der höheren und

gemeinsamen Pflicht, Euch immer an die Autorität der Heiligen Schrift, der echten Tradition der Kirche und des authentischen Lehramtes zu halten, und ohne daß dies uns hindert, in den Diskussionen dieser Synode die Meinungen und die Gründe zu beurteilen, die Euch aufgetragen worden sind. Und schließlich seit Ihr die Vertreter der ganzen Hierarchie der katholischen Kirche, die ihrerseits Christus, den Herrn, das einzige und oberste unsichtbare Haupt der Kirche repräsentiert, von dem jede Gnade herkommt und jede Gewalt ausgeht. Und in gewissem Sinne vertretet Ihr, wie Ihr wißt, das christliche Volk, nicht als ob sich von ihm Euer Mandat herleite, sondern weil Ihr, die Repräsentanten Christi bei diesem Volk, seine Bedürfnisse und seine Wünsche kennt und weil Ihr für sein geistliches Wohl und das christliche Heil besorgt seid.

Wenn deshalb auch, verehrte Brüder, Euer Amt in dieser Bischofssynode normalerweise beratend ist (vgl. Art. 2 des *Motu proprio Apostolica sollicitudo*), so hat es doch eine große Bedeutung, für uns selbst, die wir Euch zu dieser Beratung gerufen haben und die wir in Einzelfällen Eurem Spruch Entscheidungsvollmacht geben werden; aber auch für die gesamte Kirche, die in Euch die Lehrer, Zeugen und Hirten des Gottesvolkes sieht, bei einer qualifizierten Ausübung ihres höchsten Dienstes.

Synode als Gedankenaustausch

Es wird gut sein, daß wir uns in diesem Augenblick, da wir die Arbeiten der Bischofssynode eröffnen, mit diesen einfachen Erwägungen begnügen, ohne uns dabei aufzuhalten, die Bestimmungen über das hinaus, was in dem bereits bekannten Statut beschrieben ist, zu präzisieren und zu vervollkommen. Gewiß möchten nicht wenige Gelehrte und Publizisten eine Analyse des juristischen Aspektes dieser Institution und auf ihre Weise Form und Funktion bestimmen, im Lichte gewisser neuer Begriffe des kirchlichen Verfassungsrechtes. Uns aber mag es genügen, hervorzuheben, wie sehr dieses neue Organ, das in das Zentrum der Kirche gerückt wurde, übereinstimmt mit jenem Geist der Einheit und der Zusammenarbeit zwischen dem Apostolischen Stuhl und dem katholischen Episkopat und den höheren Obern der Ordensfamilien, den das Konzil erfahren hat und fördern wollte. Ebenso beabsichtigt diese Synode, die Weitergabe von Erkenntnissen und Erfahrungen zu fördern, die das Leben der Kirche betreffen, indem es den Leitern der Kongregationen der Römischen Kurie und den Vertretern der verschiedenen Kirchenprovinzen Gelegenheit gibt, sich zu treffen und über bestimmte Themen von allgemeinem Interesse zu diskutieren. Schließlich fördert sie bei denen, die für das Lehramt und das Hirtenamt in der Kirche verantwortlich sind, eine Haltung der Wachsamkeit und des Eifers, die durch die Umstände der heutigen Zeit gefordert ist.

Wir könnten jetzt ohne weiteres die Arbeiten der Synode beginnen lassen, wenn es uns nicht angebracht erschienen wäre, einige andere Bemerkungen vorzuschicken.

Die erste betrifft die Abwesenheit einiger Mitglieder der Synode, von denen einige durch Krankheit gehindert sind teilzunehmen, andere, weil sie nicht die nötige Erlaubnis der staatlichen Autorität erhalten haben. Den ersten senden wir unsere Grüße und Genesungswünsche; den andern, besonders Kardinal Wyszyński, dem Erzbischof von Warschau, und mit ihm Kardinal Wojtyła, dem Erzbischof von Krakau, und den polnischen Bischöfen, die

sich aus Solidarität nicht ohne ihren Primas nach Rom begeben wollten, senden wir gleicherweise einen besonderen und herzlichen Gruß, nicht ohne unser lebhaftes Bedauern über das Hindernis auszudrücken, das einer so friedlichen Reise in den Weg gestellt wurde, wie auch über die ungerechten Bedingungen, die der Kirche in verschiedenen Ländern aufgezwungen wurden, wo man ihr noch die rechtmäßige Freiheit versagt, wo die Kirche Gegenstand ungerechtfertigten Argwohns, moralischen und gesetzlichen Drucks und heftigen antireligiösen Widerstandes ist. Ihr wißt, verehrte Brüder, wie sehr in manchen Nationen das katholische Leben in seinen vitalen organisatorischen und funktionalen Notwendigkeiten behindert ist und wie man es mit Absicht bedrängt und der Gefahr schrittweiser Auslöschung aussetzt. Die Stunde der Prüfung, einer langen und drückenden Prüfung, lastet auf nicht wenigen christlichen Gemeinschaften und zeigt der Welt, wie Gerechtigkeit und Freiheit, die doch der modernen Kultur eigen sind, in gewissen Nationen noch nicht ehrliche Anwendung gefunden haben, wo autoritäre und oftmals totalitäre Staatsformen herrschen, die praktisch der Religion feindlich gegenüberstehen. Um so mehr müssen wir jene Gemeinschaften hochschätzen, in denen Gegenwart und Wirken der Kirche sich frei und würdig entfalten können; und ebenso müssen wir uns um so mehr solidarisch mit jenen unseren Brüdern fühlen, die nicht frei ihren Glauben bekennen können und die noch mit schweigender Geduld und christlichem Starkmut, der manchmal heroisch ist, weiter Christus und der Kirche anhängen. Wir werden sie nicht in unseren Gebeten vergessen; und unterdessen möge das Gedenken und der Gruß dieser Versammlung zu jenen Brüdern eilen.

Die christlichen Kirchen

In unserer zweiten Bemerkung wenden wir unseren Blick den christlichen Brüdern zu, die noch von uns getrennt sind. Der kirchenrechtliche und sozusagen interne Charakter der Bischofssynode als einer Versammlung, die auf Grund ihrer Arbeitsweise und ihrer Aufgabe sich mit Fragen befaßt, die das innere Leben der katholischen Kirche betreffen, hat nicht gestattet, jene wie während des Ökumenischen Konzils zu den Sitzungen der Bischofssynode einzuladen. Aber wir möchten sofort zwei Dinge sagen. Erstens: der Gedanke an die Rückwirkung dieser unserer Sitzungen auf diese christlichen Brüder fehlt nicht und darf nie fehlen während des Ablaufs unserer Arbeiten. In der Tat hat die Berufung der Synode in sich eine große ökumenische Bedeutung in dem Maße, wie sie — auf der Linie des Konzils — bezeugt, daß im Leben der katholischen Kirche die alte synodale Institution lebendig ist, die von der ostkirchlichen Tradition so sehr geschätzt wurde und die, in neuer, unserer Zeit angepaßter Weise, das Bindeglied bildet zwischen der Kirche von Rom, „die Vorsteherin des Liebesbundes ist“ (S. Ignatius von Antiochien), und den verschiedenen Ortskirchen.

Außerdem schauen einige christliche Kirchen und kirchliche Gemeinschaften, die nicht in voller Gemeinschaft mit uns stehen, zu uns herüber mit Interesse und hoffen, daß die Überlegungen dieser Synode, die Art und Weise, mit der sie vorangeht, die Beschlüsse, zu denen sie führen wird, neue Möglichkeiten für weitere Fortschritte im bereits begonnenen ökumenischen Dialog eröffnen.

Wir sind dessen sicher, verehrungswürdige Brüder, daß Ihr dieser Erwartung entsprechen werdet, wenn Ihr treu bleibt dem „ein für allemal den Heiligen übergebenen

Glauben“ (Jud. 3) und wenn Ihr aus seinen Schätzen Altes und Neues hervorholt (Matth. 13, 52).

Deshalb soll sich die Synode bewußt sein, daß jedes Thema der Tagesordnung wichtig ist nicht nur für das innere Leben der Kirche, sondern auch für die heilige Sache der Einheit der Christen.

Zweitens: unser immer ehrfürchtiger und immer herzlicher Wunsch, den wir bei der Eröffnung dieser Bischofssynode an alle christlichen Kirchen und alle christlichen Gemeinschaften richten, mit denen uns noch nicht eine vollkommene und glückliche Gemeinschaft verbindet, mit denen uns aber so viele Bande von großem Wert auf geistliche und wesentliche Weise einen; der Wunsch, daß wir gegenseitig auf die volle Einheit zugehen könnten, im Glauben und in der Liebe, wie unser Herr Jesus Christus uns aufgetragen hat. Diesen Weg haben wir bereits eingeschlagen. Kürzlich wurde, wie Ihr wißt, der erste Teil unseres ökumenischen Direktoriums veröffentlicht. Qualifizierte ökumenische Gespräche sind im Gange zwischen Abgesandten verschiedener christlicher Denominationen und von uns bestimmten Vertretern. Mit großer innerer Bewegung und großer Hoffnung haben wir im vergangenen Juli eine Reise nach Istanbul unternommen, um uns mit Seiner Heiligkeit, dem Orthodoxen Patriarchen Athenagoras, zu treffen... Und wir sind sogar in der Lage, Euch mitzuteilen, daß dieser verehrungswürdige Patriarch uns die Erwidmung des Besuchs angekündigt hat, die vorgesehen ist für das Ende des kommenden Monats Oktober. Und Ihr, verehrte Brüder, Ihr könnt einen Ehrenkranz bilden für diese Begegnung, die die Kirche des Ostens und des Westens mit Jubel und unsagbarer Hoffnung erfüllt.

Der Friede in der Welt

Schließlich eine letzte Bemerkung: der Friede in der Welt. Ein Thema von so großer und allgemeiner Wichtigkeit darf nicht der Aufmerksamkeit, dem Interesse, dem Gebet dieser Versammlung entgehen, sondern der Friede in der Welt muß in gewisser Weise Gegenstand ihrer ersten und obersten Sorge sein.

Wir können nicht vergessen, selbst während unserer ruhigen Sitzungen der Synode nicht, wie schwer verletzt und gefährlich bedroht der Friede ist: noch immer tobt in Südostasien ein blutiger kriegerischer Konflikt; jener im Vorderen Orient wird kaum durch einen brüchigen Waffenstillstand im Zaume gehalten; noch nicht geregelte Streitigkeiten und Guerillakriege lassen sich in verschiedenen Teilen der Welt beobachten. Trotz so vieler lobenswerter Bemühungen scheint in der Welt ein allgemeiner Zustand der Unsicherheit verbreitet zu sein, der unweigerlich andere traurige Vorahnungen aufkommen läßt.

Dies ist nicht der Augenblick, tiefer in die Analyse der Ursachen und Heilmittel des gegenwärtigen Zustandes einzutreten. Aber wir wollen noch einmal bekräftigen, daß der Friede nicht nur ein notwendiges Gut ist und ein gemeinsames Interesse, sondern auch eine Pflicht, die in verschiedener Weise allen obliegt. Wir rufen zu dieser Pflicht in erster Linie die Jünger Christi auf, jenes Christus, der uns die allgemeine Brüderlichkeit, gegründet auf der göttlichen Vaterschaft, gebracht hat und der deshalb der Friedensfürst ist. Wir ermahnen sie auch, für den Frieden zu beten, der Sache des Friedens zu dienen, die Gewissen der einzelnen und der Gemeinschaften zum wahren Frieden zu erziehen. Unser konkretes Tun für

den Frieden wird sich nicht mit mündlichen Proklamationen oder äußerlichen Demonstrationen zufriedengeben, sondern es wird sich soweit möglich engagieren in der Bejahung und Unterstützung des Friedens, allerdings nie ohne Gerechtigkeit in der öffentlichen Ordnung und ohne Freiheit der Bürger und Völker.

Wir wagen noch einmal zu verlangen, von diesem Sitz aus, daß jene, die über die Geschicke der Nationen entscheiden, immer ein waches Verständnis für die Leiden und die Ruinen haben, die der Gebrauch der Waffen mit sich bringt; daß sie mit immer neuem Mut den Weg gerechter und redlicher Verhandlungen beschreiten; niemand möge Versuche zum Gespräch und zu einer Übereinkunft zurückweisen, und jeder möge sich um friedliche und abschließende Verhandlungen bemühen.

Wir selbst sind bereit, jede echte und ehrliche Friedens-

initiative zu unterstützen, und wir drücken jenen unsere Ermutigung aus, die Anstrengungen einer weisen und positiven Vermittlung für die Eintracht und die Solidarität der Völker unternehmen, damit der Friede unter Menschen und Völkern stärker werde.

Wir sind gewiß, verehrte Brüder, daß Ihr wie wir überzeugt seid von diesen Idealen und daß Ihr mit uns, in getreuem Gedenken an die Liebe Christi, diesen hohen, unvergänglichen und von der Liebe eingegebenen Wunsch nach dem Frieden zwischen allen Menschen hegt.

Aber nunmehr ist der Augenblick gekommen, da wir diese erste Bischofssynode als eröffnet erklären, im Namen unseres Herrn Jesus Christus. Damit ihre Arbeiten beginnen können, bitten wir den Herrn Kardinal Eugenio Tisserant, den Dekan des Heiligen Kollegiums, das Wort zu ergreifen.

Predigt Kardinal Döpfners zum Abschluß der Bischofskonferenz in Fulda

Vom 19. bis 22. September 1967 tagte in Fulda die Deutsche Bischofskonferenz. Diese Tagung bot zugleich den Anlaß des hundertjährigen Bestehens der Fuldaer Bischofskonferenz zu gedenken. Die Konferenz hatte eine sehr umfangreiche Tagesordnung zu bewältigen. Sie galt nicht nur der unmittelbaren Vorbereitung der Synode, es wurden auch ausführlich Gegenwartsprobleme der Kirche in Deutschland diskutiert und entsprechende Beschlüsse gefaßt, wobei das Schwergewicht der Beratungen auf den Themen Glaubensfragen, Ökumenismus, Liturgie und Publizistik lag. Das wichtigste unmittelbare Ergebnis war dabei wohl das umfangreiche Lehrschreiben „an alle, die in der Verkündigung stehen“, das jedoch bisher nicht veröffentlicht wurde. Die Tagung schloß mit einer Predigt des Vorsitzenden der Konferenz, Kardinal Julius Döpfner, in der dieser sowohl den geschichtlichen Werdegang der Konferenz wie ihre gegenwärtigen Aufgaben und Schwierigkeiten würdigte. Wir veröffentlichen die Ansprache im Wortlaut. Wegen der umfangreichen Berichterstattung über die Bischofssynode und des gleichzeitig tagenden Weltkongresses für das Laienapostolat ist es uns nicht möglich, in diesem Heft über den Verlauf der Bischofskonferenz und die von ihr verabschiedeten Dokumente zu berichten. Wir hoffen aber, in einem der nächsten Hefte einen ausführlichen Bericht über den Werdegang der Fuldaer Bischofskonferenz wie über die gegenwärtige Entwicklung ihrer Tätigkeit veröffentlichen zu können.

Bei Bergtouren gibt es unterwegs Stellen, etwa Hochübergänge, wo der bisherige Weg sich in seiner Weite und Vielfalt wie in einem umfassenden Blick darbietet und zugleich die kommende Strecke, etwa zum Gipfel hin, sich lockend öffnet. Da verweilt man ein wenig, schaut um sich und steigt freudiger weiter. Das mag ein Bild sein für diese Jubiläumsbischofskonferenz, da wir in diesem Jahr dessen gedenken, daß vor hundert Jahren, am 16. Oktober 1867, die erste Fuldaer Konferenz der deutschen Bischöfe stattfand. Wir machen es wie der Wanderer, schauen zurück, schauen in die Gegenwart und in die Zukunft; wir tun dies im Blick auf die eben gehörte Lesung aus dem 2. Thessalonicherbrief (2, 15 bis 3, 5).

I. Wir schauen voll Dank zurück

Die Konferenz der Bischöfe ist nicht wegzudenken aus der Geschichte der katholischen Kirche Deutschlands in diesen hundert Jahren. Welch vielgestaltige Situationen und Aufgaben spiegeln sich in dieser hundertjährigen Geschichte der Fuldaer Konferenz! Wir müssen uns mit einigen Streiflichtern begnügen.

Die schwierige Situation der Kirche in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und zugleich der Aufbruch des Revolutionsjahres 1848 hatten die deutschen Bischöfe in diesem Jahr zum erstenmal in Würzburg zusammengeführt. Es war ein hochgemuter Anfang, der die Vorbereitung auf ein deutsches Nationalkonzil sein sollte. Das kam nicht zustande; die Stunde dazu war noch nicht reif. Die Reserve der römischen Kurie gegen ein Nationalkonzil verwies die Bischöfe auf eine losere Form der Zusammenarbeit, die nicht an kirchenrechtliche Vorbedingungen geknüpft war. So kam es zu den periodischen Zusammenkünften auf Bischofskonferenzen, die auf den Anspruch einer Vertretung des deutschen Gesamtepiskopates und des synodalen Charakters der Zusammenkunft verzichtete. Die Konferenz sollte zwar regelmäßig alle zwei Jahre zusammentreten, ihren Präsidenten jedoch jeweils neu wählen.

Die zweite Konferenz, die des Jahres 1869, gehörte ganz der Vorbereitung des Ersten Vatikanischen Konzils. Die deutschen Bischöfe leisteten auf diesem Konzil in mutiger Verantwortung ihren Beitrag. Die Mehrheit von ihnen gehörte zur Konzilsminorität, die sich gegen die Opportunität der Definition der Unfehlbarkeit des Papstes aussprach und dabei entscheidend an der maßvollen, endgültigen Formulierung des Dogmas mitwirkte. Nach dem Konzil erwiesen sie ihre kirchliche Gesinnung, indem sie inmitten schwerer Auseinandersetzungen sich einsetzten für die Lehre des Konzils und die Kirche Deutschlands fest mit dem Nachfolger Petri verbanden.

Schon bald nach diesem bedeutungsvollen Jahr begann 1870 der Kulturkampf. Bei seinen föderalistisch abgesteckten Kampffronten ging nach wenigen Zusammenkünften bis 1872 die Einheit der Gesamtkonferenz damals leider verloren. Es bildeten sich, aufs Große gesehen, zwei Konferenzen: die preußische in Fulda und die